

AB  
20  
12



~~002~~

L. 6. 162

b 660

Theol.  
III. 9. 16.

Theol.  
VII. 1180.

1.  
2.  
3.  
4.  
5.  
6.  
7.  
8.  
9.  
10.  
11.  
12.  
13.





Schrift  
und  
Vernunftmässige  
**Betrachtungen**

über  
verschiedene  
wichtige Materien.

Aufgesetzt  
von  
**THEOPHILO.**

---

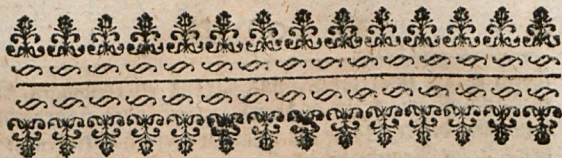
Wesel  
bey Andrea Luppio.  
1746.



SAVART  
in Betrachtung des Todes 1. Abhandl. 3. Be-  
trachtung S. 1.

Solche Leute, welche GOTT nicht weiter trauen, als sie  
mit ihren Augen sehen, haben wahrhaftig weder in die-  
sem noch in jenem Leben, weder hier auf Erden noch  
dort im Himmel, Ursach sich auf die Vorsorge und Ver-  
sicherung Gottes zu verlassen.





## Cap. I.

### Ob von der Unmöglichkeit in Glaubens- Sachen zu urtheilen?

**I**n diese so wichtige als nöthige Frage wohl zu verstehen, finde vorhero nöthig zu erinnern: daß keineswegens die Schwachheit derjenigen billige, die Glaubens-Sachen durch die Vernunft zu entscheiden sich unterfangen, ohne von einem andern Leitsterne in der Überzeugung ihres Herzens zu wissen, als von der Folge ihrer Vernunft-Schlüsse, und denen daher erzwungenen Unmöglichkeiten; sondern es ist gegenwärtig allein die Frage: Ob man nach erkannter, und in der H. Schrift gegründeter Wahrheit, die Gegensätze der Widersacher mit Erweisung der Unmöglichkeit ihrer Lehr-Sätze nicht bündig widerlegen könne? Um nun dieses näher einzusehen, haben wir anfänglich uns in acht zu nehmen, der göttlichen Allmacht nicht so nahe zu treten. Denn da selbige seine unendliche Kraft, alles zu thun, was Er will: So müssen wir seines Willens erst versichert seyn, ehe wir von einer Möglichkeit, oder Unmöglichkeit urtheilen wollen. Dieser allerheiligste Wille aber ist uns in der H. Schrift so deutlich, nachdrücklich und vollkommen offenbaret, daß wir alles zu unserer Seligkeit benötigte, und folglich, was wir diesfalls zu glauben oder zu verworfen, daraus erlernen können. Nun aber ereignet sich hierbey eine sehr wichtige Schwierigkeit. Jeder, der die H. Schrift liest, oder zum wenigsten ein grosser Theil derselben, halten sich berechtiget, selbige nach  
ihren



ihrem Sinne zu erklären, und daraus zu erzwingen, \*) was doch nimmermehr in derselben gegründet. Jedoch, wenn wir dieser Sache ein wenig weiter nachdenken, geben sich die Regeln der Erklärung der H. Schrift von sich selbst. Niemand wird läugnen, daß die H. Schrift uns dazu gegeben, daß wir sie verstehen sollen, (denn sonst wäre sie vor uns zu keinen dem mindesten Gebrauch) und also müssen die darinnen gebrauchten Worte bey uns diejenigen Begriffe erreen, die sie erwecken sollen, und dieses heißt nach dem Wort-Verstande oder Buchstaben die H. Schrift verstehen, worinne uns Rom. XV, 4. Luc. I, 4. Joh. XX, 31. bestärcken. Weil wir aber finden, daß ein Wort in der H. Schrift öfters mehr als in einer Bedeutung gebraucht: so müssen wir die eigentliche Bedeutung entweder aus dem Zusammenhange schlüssen, oder aus andern Schrift-Stellen selbige in Zusammenhaltung erweisen, welches letztere man Schrift durch Schrift zu erklären nennet. Ein Exempel wird die Unadigkeit dieser Art, die H. Schrift zu erklären, zur Genüge erweisen. Der grosse Heyden-Lehrer Paulus schreibt 1 Cor. X, 16. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Wenn wir nun nachdenken, was denn das Wort Gemeinschaft anzeigen wolle, so können wir keinen andern Be-

\*) Dieses Erzwingen geschieht nicht allein in Streitigkeiten der Religion, sondern auch in Suchen der Völker vor sorglose Sünden, als Matth. 20. 1. seqq. Denn da hier allgemein gesprochen wird, wer kan das vergleichen mit dem besondern Leben der Sünder, da einige kurz, einige lang leben. Hier aber voraus müsse gesetzt werden, daß einer so lang als der andere leben müsse. Es gehet dieses Gleichniß also allein die Kirche an, und läßt sich sehr wohl erklären, wenn man die erste Stunde ins Paradies, die dritte bey Gebung des Gesetzes, die sechste bey erster Erbauung des Tempels, die neunte bey Erbauung des andern, (indem merkwürdig, daß die sechste und neunte wegen ähnlicher Verrichtungen verknüpft werden, v. s.) die eilfte in die Zeit des Herrn Christi, 1 Joh. 2. 18. Und dieses um so viel mehr, weil die ersten mit keinen, als mit denen um die eilfte Stunde murreten.



Begriff in unsern Gedanken erreichen, als die Verbindung zweyer oder mehr als einer mit einander wirklich verknüpften Sachen, denn so lange die Verbindung nur möglich, nicht aber wirklich, ist keine Gemeinschaft vorhanden. Der Nachdruck des griechischen Wortes machet diese Erklärung sonnenklar, iadem selbiges sowohl eine Gemeinschaft, als eine Gemeinde anzeigt. Bey einer Gemeinde, die wirklich vorhanden, muß mehr als eine Person seyn, und wenn sie eine Gemeinschaft ausmachen soll, auch in der That vorhanden sich befinden. Denn wer würde wohl eine Gemeinde erdencken können, die mit einander keine andere Verknüpfung, als daß eine Person davon wirklich, die andern aber noch zu hoffen, und doch, eine wirkliche Gemeinde ausmachen solle. Mit dieser Erklärung stimmt nun ferner der ganze Zusammenhang sowohl, als die andern Christ- Stellen überein. Der Zusammenhang gedoppelter maßen. Denn erstlich erweist Paulus daraus die geistliche Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrem Haupte Christo, ja er saget ausdrücklich im 17ten Vers: Ein Brod ist. Was kan heller und deutlicher seyn? Wie viel Brode sind nicht bey den Communitionen der ersten Christen gebraucht worden, und dennoch nennet er alle diese mit dem Leibe des HErrn Christi vereinigten Brode eben darum ein Brod, ja er beweiset daraus, daß viele ein Leib seyn, weil sie alle eines Brodes theilhaftig worden; welche Worte ja mehr als sonnenklar. Noch mehr, im 18ten Vers giebet er ein Beyspiel an den Israeliten nach dem Fleisch. Denn wie sie dadurch in Gemeinschaft des Altars kommen, weil das Fleisch des Opfers mit dem Opfer auf dem Altar eine Gemeinschaft hatte, wie der Gegenatz beweiset, 1 Cor. X, 20. 21. so gaben sie zugleich durch das Essen zu erkennen, daß sie in Gemeinschaft mit dem Altare lebeten, allwo die Priester ihre Opfer verbrannten. Und also schlüßet der Apostel: Wie die Israeliten gedachtet maßen in Gemeinschaft mit dem Altare sind: so seyd ihr, die ihr alle eines Brodes theilhaftig seyd, auch alle



alle in Gemeinschaft eines Leibes. \*) Die andern Schriftstellen, als Paulus in dem folgenden Capitel vom 23. Vers bis zu Ende, und Matthäus, Marcus und Lucas, in den Worten der Einsetzung sind so deutlich, daß davon nichts weiteres anzuführen vor nöthig erachte. Diese unumstößliche Art die H. Schrift zu erklären, zeigt auch, wie wir uns in Erklärung derjenigen Derter zu verhalten, woraus andere ihre in der H. Schrift nirgends gegründete Sätze zu behaupten sich bemühen. Die Grund-Säule eines unbedingten Rathschlusses soll uns hier zu einem Exempel dienen. Wenn der Apostel Paulus Rom. IX, 13. schreibt: Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset: so soll er von einem unbedingten Rathschluß geschrieben haben. Mit Stillschweigen will anizo übergehen, daß der vorhergehende Vers zur Gnüge zeigt, daß Paulus in gegenwärtigem Orte von keiner Gnaden-Wahl, die ewige Seligkeit angehend, sondern von der die zeitliche Glückseligkeit der beyden Völker, nemlich der Israe-

liten

\*) Hierbey kan nicht unterlassen, eine Anmerkung wegen der Vortreflichkeit dieser buchstäblichen Erklärung der H. Schrift in Ansehung des schwereren Dries Joh. 6. 63. zu machen. Es zeigt nemlich der 60te Vers, daß da ihnen die Worte unsers allertheuersten Heylandes so hoch, sie sich capernaïtische Gedanken davon machend, die Möglichkeit nicht begreifen konten, und der 61te, daß sie murreten, weil, wie die bald folgende Antwort zeigt, eine so grosse Wirkung davon nicht begreifen konten. Auf das erste antwortet Er in dem 61. Vers, daß, so wenig sie seine Himmelsbrot begreifen konten, wegen ihres Vorurtheils eines weltlichen Reiches, so wenig liesse ihr capernaïtisches Vorurtheil ihnen zu, die Wahrheit seiner Verheissungen zu erkennen. Und auf das andere antwortet Er im 63. Vers theils nochmalts, daß sie alle Capernaïtische Gedanken sollten fahren lassen, indem er von einem geistlichen Genus seines Leibes und Blutes spreche, denn uns wird im H. Abendmahl der Leib und nicht das Fleisch Christi gegeben, dahero auch dieser Spruch dahin nicht kan gezogen werden, durch den geistlichen Genus abee gehören wir zum geistlichen Leibe unsers Hauptes Christi, ja sind von seinem Fleisch und Gebeine, Eph. 5, 30. conf. Joh. 15/ 5.) theils aber die Wirkung anfangende, so erklärt Er ihre Wichtigkeit durch ein Gleichniß. Wie Worte als Worte von keiner grossen Wichtigkeit, so wären sie doch Geist und Leben, weil Er sie spräche, so wäre auch die Wirkung von so grosser Wichtigkeit aus gleichmäßiger Ursache.



liten und Edomiten, schreibe, indem sowohl nimmermehr  
 zu erweisen, daß Esau dem Jacob in Person gedienet, als  
 auch noch weniger, daß die Verwerfung die ganze Nation  
 dergestalt angegangen, daß auch kein einziger ausgenom-  
 men; denn wo wolte der fromme Hiob in so vortreflichen  
 Staat geblieben seyn? Sondern ich frage allein: Ob  
 denn diese Verwerfung des Esaus unbedingt geschehen,  
 und ohne Betrachtung seines Bezeugens? Die H. Schrift  
 lehret uns ein anders. Denn Hebr. XII, 16. siehet aus-  
 drücklich, daß Esau ein Gottloser gewesen, ja der die gros-  
 se göttliche Gnade der Erstgeburth, mit der so grosse Vor-  
 theile, besonders im Alten Testamente, verknüpft, so ge-  
 ringe geachtet, daß er sie vor ein Linsen Gerichte verkauf-  
 set. Was brauchen wir weiter Zeugniß? Nun ist mir  
 zwar wohl bekannt, daß man sich auf eine Einwendung  
 viel zu gute zu thun pfleget, welche doch, so gefährlich sie  
 scheint, von ihren eignen Waffen oder Beweisgründen,  
 wie so gleich zeigen werde, sich gefällt oder wiederlegt be-  
 findet. Man saget: Gott wolle nach seinem geoffen-  
 barten Willen zwar der Menschen Seligkeit, aber nach  
 seinem Willen des Wohlgefallen habe (Er den größten  
 Theil der Menschen von Ewigkeit durch einen unbeding-  
 ten Rathschluß verdammet. Mit Stillschweigen über-  
 gehe abermahls, daß man solcher gestalt Gott zu einem  
 Heuchler machen will, der die H. Schrift dem größten  
 Theil der Menschen, sonder daß sie Nutzen davon haben  
 sollen, gegeben: sondern ich vergnüge mich allein zu zeu-  
 gen, daß ihre Beweisgründe eben das Gegentheil behau-  
 pten. Weil sie sich lange vergebens bemühet, eine einige  
 Schrift-Stelle zu finden, welche sie zu dessen Beweis auf  
 einige Art zu gebrauchen wüßten, so beruffen sie  
 sich auf die Exempel von Abraham und der Stadt Mini-  
 ve, da der Erfolg anders, als die Offenbarung. Mit  
 Stillschweigen übergehe abermahls, daß eine dergleichen  
 Art zu schlüssen auf Schulen vor sehr lahm würde gehal-  
 ten werden, wenn man von dem Pleinern auf das grössere,  
 ja ganze, und von einem besondern auf das allgemeine



schließen wolle: sondern ich vergnüge mich, zu zeigen, daß beyde Schrift-Stellen oder Exempel zur Genüge bezeugen, daß uns in der H. Schrift der Rath Gottes von unserer Seligkeit vollkommen offenbaret. Von Abraham siehet Gen. XXII, 1. ausdrücklich, daß Gott ihn versuchet habe; bey einer Versuchung aber geschiehet der Befehl anders, als der Endzweck den Ausgang bestimmt. Und Jon. III, 10. siehet von Gott ausdrücklich, daß Gott das Ubel geruuet habe. Und ist dieses nicht der geoffenbarte Wille des grossen Gottes? ich meine ja: Denn so schreibet Jeremias im XVIII. Cap. v. 7. 8. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß Ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sichs aber bekehret von seiner Bosheit, darwieder Ich rede, so soll Mich auch reuen das Unglück, das Ich ihm gedachte zu thun. Wir erkennen also zur Genüge, daß diese Gegensätze die Wahrheit nur desto mehr befestigen. Was nun also die Beantwortung unserer Frage anlanget, so können wir mit Rechte, wenn wir der Wahrheit aus unveränderter oder richtiger Erklärung der H. Schrift versichert, die Gegensätze nicht allein vor unmöglich halten, sondern es ist auch nutzbar und erbaulich, ihre innere Unmöglichkeit zu zeigen, wovon wir in folgenden zwey Sätzen ein Vorbild geben wollen.

1. Es ist unmöglich, daß Gott nicht aller Menschen Seligkeit wolle, oder einen unbedingten Rathschluß gemacht. Dieses fließet aus der Wahrhaftigkeit Gottes. Denn weil Er Ezech. XVIII. und XXXIII. und vielen andern Schrift-Stellen, ja in erstgedachten eidlich versichert, daß Er wolle, daß der Sünder sich bekehre und lebe: so ist unmöglich, daß Er anders wolen kan. Weiter: Weil Gott allweise ist, so kan Er nichts ohne Ursache thun, und also auch ohne Ursache oder unbedingt die Menschen, oder doch den größten Theil derselben, nicht verdammen. Wer dieses läugnet, läugnet die Weißheit Gottes. Dabero bestehet der ewige Rathschluß durch die allwissende und allerweifeste Vorsehung Gottes, 1 Petr. 1, 2. Joh. 1, 12.

I. Ein



II. Ein Glaubens-Genuß im 3. Abendmahl ist eine unmögliche Sache. Der Glaube kan nicht anders als durch Zurechnung genießen, und dieses geschiehet in der Rechtfertigung und in dem täglichen geistlichen Genusse der Gläubigen, da sie sich des Verdienstes des HErrn Christi erinnern und trösten. Im 5. Abendmahl aber soll ein wirklicher Glaubens-Genuß seyn, denn sonst wäre er von dem täglichen nicht unterschieden. Und dieser ist unmöglich. Denn wenn ich etwas glaube, so genieße ich nichts wirklich; so bald ich es aber empfangen, so glaube ich es nicht mehr, und weil also bey dem Empfange kein Glaube mehr statt findet, so ist der wirkliche Glaubens-Genuß unmöglich, ja ein leeres Wort. So weit kan sich die Vernunft vergehen, wenn man sie nicht unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen weiß, und sich unterfänget, von den Testaments Worten des HErrn Christi abzuweichen, da doch ein durch den Tod bestätigtes Testament nach dem Buchstaben zu erklären, und unveränderlich, Gal. III, 15. Hebr. IX. 17.

## Cap. II.

### Von der Unmöglichkeit.

Von einem Lehrer, welcher sonder Zweifel das Regiment der alten Schulweisen verehret, oder zum wenigsten die neueren Untersuchungen verworfen, ist mir gemeldet worden, daß er in einer heiligen Rede die Worte unsers allertheuresten Heylandes: Matth. XIX, 24. Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, dergestalt erklärt, daß das bekannte Thier, so ein Cameel genennet wird, durch das Nadelöhr *salva habita forma* (in unveränderter Gestalt) hindurch gehen solle. Dean Gott wäre nichts unmöglich. So wahrhaftig das letztere: so lächerlich muß einem Verständigen eine Art von solcher aus eingebildeter Weißheit hervorgebrachte Erklärung



vorkommen, und wie schändlich ist die *H.* Schrift auf solche Art mißzubreuchen. Wie löblich wäre es, erst selbst recht zu lernen, ehe man andere lehren wolte, und andere Erklärungen nicht eher zu verwerfen, bis man sie untersucht, und zwar ohne Vorurtheile, allein aus Liebe der Wahrheit. Wäre dieses, so würde die Grundprache angeführten Ortes gezeiget haben, daß das darinne gebrauchte Wort, sowohl ein Cameel, als ein Schiff, Seil, oder wie es auch genennet wird Schiff, Thau, anzeige. Weil nun die erstere Benennung wider die von *GOTT* bestimmte Ordnung: so findet die letztere Bedeutung alleine statt. Wenn nun also ein dicker Schiff, Thau so dünne werden soll, daß er durch ein Nadelöhr gehe: so müssen die Fasern, die die Dicke verursachen, in der Länge sich ausbreiten. Weil aber die Fasern nicht eher so genau zusammen zu bringen seyn, bis selbige die fremde Materie, nemlich die Luft, so durch ihre Poren gehet, fahren gelassen, so erkennen wir, daß dieses kein Mensch zu thun im Stande, und so finden wir den Sinn der Worte unsers *HERRN* und Seligmachers: Ob wohl kein Mensch einen Schiff, Thau dergestalt ausdehnen kan, daß er alle seine fremde Materie verlohre, und in der Länge sich ausbreitend so dünne würde, daß er durch ein Nadelöhr gienge: So ist doch diese vor einen Menschen so unmögliche Sache noch leichter, als daß ein mit Vertrauen auf Reichthum erfüllter Mensch ins Reich *GOTTES* komme. Marc. X, 24. Denn es muß der Reiche seine geistliche Armuth erkennen, ehe er einer so hohen Gnade zu hoffen. Diese Armuth aber will er nicht erkennen, denn er hat seinen Reichthum zu seinem *GOTT* gemacht, und verlanget nicht, daß ihm geholfen werde. Und solchergestalt finden wir den wahren Sinn, ohne Widersprüche zu suchen.

Die Unmöglichkeit aber selbst angehende, so ist sie eine einen Widerspruch in sich verfassende Sache, und gegründet auf die von der allerweisesten Allmacht des Allerhöchsten unserem Verstande geschenkte Begriffe: Daß



Daß eine Sache ist, die ist, oder welches die verneinende Folge: Daß eine Sache nicht so gleich seyn und nicht seyn kan, welches man den Satz des Widerspruchs zu nennen pfleget. Ist nun der Satz so stark, daß der Grund des Widerspruchs eines, aus unumstößlichen Gründen das vor wahr erkannten, Satzes den Gegensatz aufhebet, so ist letzterer schlechterdings unmöglich. Ist aber der Satz nicht so stark, sondern es wird nur eine höhere Macht erfordert, den Gegensatz zu bewerkstelligen: so ist es nur eine scheinbare Unmöglichkeit, und also möglich, weil der gegenständige Widerspruch nicht fähig, selbigen aufzuheben. Dahero nur ein unter Bedingung unmöglicher Satz genennet wird, indem die Wirklichkeit selbigen auf einmahl aufheben kan. Zum Exempel, aus nichts kan auch nichts an und vor sich werden. Hier siehet man gleich, daß die Bedingung an und vor sich angeige, daß der Widerspruch auf die wesentliche Beschaffenheit gehe, weil nemlich aus nichts nimmermehr etwas werden könne. Wenn ich aber die Bedingung wegnehme, und sehe: daß aus nichts etwas durch eine höhere Macht werden könne: so gehet solches nicht mehr das nichts an, und darf ich nur die Erschaffung der Welt zum Beweis anführen: so ist aus dem Satz des zureichenden Grundes die Möglichkeit erwiesen. Weil aber nichts erschaffenes was erschaffen kan, indem nichts zusammengesetztes was einfaches hervorbringen kan, die zur Erschaffung aber benötigte Elemente sich einfach befinden: so erkenne, daß keine menschliche Macht zulänglich, sondern eine solche Macht dazu erfordert werde, die derjenigen ähnlich, so mich erschaffen. Weil aber alles seinen zureichenden Grund hat: so muß auch alle Macht einen Grund haben, warum sie ist. Denn alle Grund-Ursachen müssen, vermöge gedachten Satzes, endlich auf einen Grund auslaufen. Und solchergestalt erkenne theils, daß der einige Grund alles erschaffenen derjenige ist, welchen wir in tieffter Ehrfurcht den allgewaltigen GOTT nennen, theils daß derselbe allmächtig sey,



sey, das ist, der alles thun kan, was Er will, und folglich nicht wieder seine Vollkommenheiten streitet, oder der alle mögliche und auch uns unmöglich scheinende Sachen thun könne. Weil wir aber aus den Wercken den Meister kennen lernen, so finden wir, daß, weil die Welt mit der größten Weisheit zusammen gesetzt, Er das allerweiseste Wesen seyn müsse, daher wir beschließen, daß Er nur dasjenige thue, was Er nach seiner allerhöchsten Weisheit vor gut befinde.

Dun fraget sich also: Ob die schlechterdings unmöglichen Sachen die göttliche Macht angehen oder nicht? Um dieses gründlich zu erörtern, wollen wir sie 1) In Ansehung Gottes, 2) In Ansehung ihrer selbst, und 3) In Erweckung beyder so vernunft als schriftmäßig betrachten.

I. In Ansehung Gottes wollen wir untersuchen, ob sie demselben gemäß oder wiederstreitend seyn. Einmahl ist gewiß, daß GOTT unveränderlich, Mal. III, 6. (wo es im Hebräischen nachdrücklich) denn der Grund aller Veränderung kan nicht selbst veränderlich seyn. \* Hieraus stießet, daß, wenn wir aus der Vernunft oder H. Schrift eine göttliche Eigenschafft erkennen, der Gegensatz unmöglich in Ihm könne gefunden werden. Z. E. Gott ist heilig, also ist unmöglich, daß Er sündigen oder Böses von Ihm kommen kan. Und also kan GOTT nichts wieder seine Eigenschaften thun. Ferner, GOTT ist ein GOTT der Ordnung, 1 Cor. XIV, 33. Also stießet hieraus und aus der Unveränderlichkeit, daß Er an keiner Unordnung Gefallen haben könne. In einer Welt aber, wo widersprechende Sachen möglich, müste lauter

\*) Von der Unveränderlichkeit Gottes haben wir auch in der Schöpfung und Erhaltung der Welt Proben, als: 1) der unveränderliche Lauf der Planeten. 2) Daß unsere Erde, ungeacht aller Veränderung, doch allezeit den Antheil der Materie behält, so ihr in der Schöpfung bestimmt. 3) Daß in der Natur allezeit einerley wird erhalten, wodurch die Bewegung aus einem Körper in dem anderen gehet, wie die von Vitruvio und Hugenio erfindene Befehle der Bewegung zeigen.



lauter Unordnung und Verwirrung seyn, dahero bleiben sie auch in dieser Absicht unmöglich. Und endlich sind ja die Begriffe von möglichen und unmöglichen unserer Seele in Ansehung des Begriffes: des Sazes, des Widerspruchs (denn diesen lehret uns kein Mensch, und weiß ihn der Bauer so wohl, als der größte Gelehrte, ob er gleich das Kunst-Wort sein Lebtag nicht gehöret) angeschaffen. Nun aber ist es ungereimt, daß wir eine so herrliche Gabe umsonst selten umsonst empfangen, und also bleiben auch sich selbst widersprechende Sachen auch in dieser Absicht unmöglich.

II. In Ansehung ihrer selbst. Wir können eine Sache nicht eher vor schlechterdings unmöglich halten, als bis wir versichert, daß sie einer andern vor richtig erkantten Wahrheit widerspreche. Denn weil eine Sache nicht zugleich seyn und auch nicht seyn kan: so können auch zwey Wahrheiten nicht zugleich richtig seyn und statt finden, von denen eine die andere aufhebet. Weil wir nun derer, denen schlechterdings unmögliche Sachen entgegen gesetzten Wahrheiten versichert, so können jene nicht statt finden, und also sind sie so viel als Nichts. Ein Exempel wird es noch deutlicher machen: GOTT kan den gestrigen Tag nicht heute machen, denn obwohl Ihn ein den gestrigen Tage gleicher möglich, so ist doch der gestrige nicht heute. Wer siehet hier nicht, daß dieses Verlangen vor richtig bekantten Wahrheiten widerspreche, und also nichts sey. Denn wem sind die Grund-Sätze nicht bekaant: Was vergangen ist, ist nicht mehr. Was gestern, ist nicht heute. Heute kan nicht gestern seyn. Und hieraus folget dieser unwidersprechliche Schluß: Weil zwey einander widersprechende Sachen, nach dem Satz des Widerspruchs, nicht zugleich möglich, so muß die eine wahr, die andere falsch, die eine Etwas, die andere Nichts seyn. Und da die Unmöglichkeit wider unumstößliche Grund-Sätze streitet: so ist solglich auch Nichts. Dahero lasset uns



III. In Ansehung beyder erwegen: Ob man GOTT zumuthen könne, daß Er unmögliches, das ist, Nichts thun solle, und ob dieses einem Allerweisesten GOTT gemäß geredet. Dahero wollen wir den Ursprung der Möglichkeit der Sachen überlegen. Die Möglichkeit der Sachen gehet vor ihrer Wirklichkeit vorher, denn wie könnte etwas wirklich seyn, das nicht möglich ist. Weil nun vor Erschaffung der Welt niemand, als ihr Grund oder Erschaffer, nemlich GOTT war: so muß die Möglichkeit der Sachen von der göttlichen Erkenntniß, oder dem göttlichen Verstande herkommen. Soll nun GOTT etwas thun, das Er vermöge seines allervollkommensten Verstandes anders erkennet? Ferner, weil in der Welt alles auf das genaueste mit einander verbunden: so muß GOTT das Allerweiseste, und weil aus dieser Übereinstimmung die Vollkommenheit erwächst, das allervollkommenste Wesen seyn. Bey der Vollkommenheit wird aber nothwendig Ordnung erfordert, denn wie kan etwas unordentliches vollkommen seyn? Wie können wir also verlangen, daß GOTT was unvollkommenes und wieder die von ihm selbst bestimmte Ordnung laufendes thun solle, indem Er etwas unmögliches thäte. Es ist dahero auch besonders merckwürdig, daß, wenn in der H. Schrift an verschiedenen Orten von Gottes unumschränckten Macht geschrieben wird, diese seine Allmacht durch: kein Ding oder etwas unmöglich seyn ausgedrückt wird. Ein Ding aber, oder etwas ist eine Sache, die möglich ist. Niemahls aber siehet, daß GOTT etwas unmögliches gethan, oder thun wolle. Freylich kan GOTT gar unaussprechlich viel Sachen thun, die uns unmöglich scheinen, aber deswegen sind sie doch vor GOTT nicht unmöglich gewesen, weil sie geschehen, und wir können daraus ihrer Möglichkeit versichert seyn. Denn Gottes Verstand ist unbegreiflich, und siehet alles zugleich ein, wir aber nur ein wenig und Stückweis, dahero kan vor ihm gar wohl möglich seyn, was uns unmöglich scheinet. Mit den schlechter dings



dings unmöglichen Sachen aber hat es eine ganz andere Bewandniß. Denn da sie wieder die von Gott bestimmete Ordnung, und sie also Gott nicht thun will: so beschließen wir:

Wer glaubt mit Poiret, daß Gott unmögliches thut,  
Als der, bey dem noch nichts von wahrer Weisheit  
ruht,  
Der denckt, daß Gott vielleicht durch sein Gewalt  
gemacht,  
Was sein Verstand vorher doch anders vorgebracht.

Cap. III.

Von dem Ebenbilde Gottes, und dessen Verluste.

Es ist hier keinesweges meine Absicht, in die Streitigkeiten, so über diesen wichtigen Punkt sich ereignet, mich einzulassen, sondern nur meine schriftmäßigen Gedanken zu vermelden, was sowohl bey der gewöhnlichen Erklärung zu überlegen, als auch ein deutlicheres Denckbild davon zu bekommen.

Die gewöhnliche Erklärung ist, daß das Ebenbild Gottes, so in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden, Eph. IV, 24. dem Menschen dergestalt angeschaffen gewesen, daß es ohne Verderbung der menschlichen Natur verlohren gegangen, jedoch nicht völlig, sondern nur zum Theil; den Verlust aber suchet man aus Gen. V, 3. zu bewähren.

Es ist gewiß, daß diese Erklärung an und vor sich vorzuziehlich, wenn nur die letzteren Theile derselben nicht etwas zu bedenklich schienen. Denn 1) ist schwer zu begreifen, daß Gen. V, 3. den Verlust beweisen soll. Viel mehr sollte meinen, daß man hier auf höhere Gedanken zu kommen habe, weil diese Worte weder bey Abel, noch Cain, sondern bey Seth stehen, welches der Stammvater von unsern Herrn und Seligmacher gewesen, wie wir



in dem Geschlecht. Register Maria Luc. III, 38. finden. So viel ist gewiß, daß es nichts weniger, als den Verlust des göttlichen Ebenbildes beweise, wenn wir es mit Gen. IX, 6. zusammen halten. 2) Ist nicht wenigere Schwärigkeit zu begreifen, wie der Verlust zum Theil anzunehmen, indem man fast auf kein ander Denckbild kommen kan, als daß ein Theil wesentlich verlohren, und der andere geblieben, welches doch wieder die ganze H. Schrift, da allezeit von keinem neuen Bilbe, sondern von einer Erneuerung, Tit. III, 5. und Verklärung, 2 Cor. III, 18. conf. 2 Cor. IV, 6. geschrieben siehet. Wenn wir also diese Schrift Stellen zusammen halten, so können wir nicht anderes schlüssen, daß der Verlust des göttlichen Ebenbildes in keinem wesentlichen \*) Verlust desselben bestanden, Gen. IX, 6. sondern in Verlust und Verdunkelung der Lebhaftigkeit derselben, welches Gen. II, 17. der Tod geneeet wird. Und angeführte Paulinische Stellen bestätigen es, daß wir uns unter dem Denckbilde eines Spiegels vorstellen können. Denn da die Lebhaftigkeit in einem Gegeaschein der göttlichen Vollkommenheiten, so ferne nur eine Creatur dieses Gegeascheins sähig, bestand, und besonders in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: so gieng diese Lebhaftigkeit durch den Verlust dergestalt verlohren, Rom. III, 23. wie man von einem Spiegel saget, man könne sein Bild nicht mehr darinne sehen, wenn er alle Klarheit verlohren, doch ist leicht zu erachten, daß man hier höher gehen müsse. Wie aber ein Spiegel, wenn er keine Klarheit hat, Finsterniß ist, so fiel der Mensch, durch Verlust dieses herrlichen Ebenbildes, in Dunkelheit im Verstande, und Sünde im Willen. Und so wenig ein Spiegel sich selbst helle machen kan, so wenig kan der gefallene Mensch zu seiner Bekehrung beytragen. Woraus wir zugleich

\*) Jedoch wird keinesweges der wahrhafte Verlust geläugnet, sondern der behande eben in dem Verluste der Lebhaftigkeit, wie ich eine Sache vertlehre, die ich nicht mehr im Stande zu gebrauchen bin, ob sie gleich noch wesentlich vorhanden.



zugleich die genaue Uebereinstimmung dieser Erklärung mit der Wahrheit von des Menschen natürlichen Unvermögen in Geistlichen erkennen und befinden.

### Cap. IV.

#### Von der Ursache des Falles.

**E**s ist gewiß, daß der erste Mensch, dieweil er gut erschaffen, in sich nicht die allermindeste Bewegungs-Ursache zum Falle hatte; sondern durch des Teufels Meid geschah es, daß die Schlange Evam zum Hochmuth überredete, und durch seine Lügen es so weit brachte, daß ihr die Früchte des verbotenen Baumes, von welchem zu essen das ausdrückliche Verboth, als eine Probe des Gehorsams, als das Kennzeichen einer Creatur, sie zur Gnüge abhalten konnte, lieblich zu seyn schienen, Gen. III, 6. Und also wurde sie freywillig, indem sie den betrügerischen Lockungen Gehör gab, verführt. Adam erkannte den Betrug so bald, als er die betrübte Nachricht erhielt, daß seine Ehegenosin davon gegessen, und da der große Heyden-Lehrer Paulus ausdrücklich versichert, daß er nicht verführt worden, 1 Tim. II, 14. so erhält des Miltons Meynung nicht geringe Wahrscheinlichkeit, daß er aus allzugroßer Liebe gegen seine Eva lieber das ärgste erwählen und erwarten, als von ihr sich trennen lassen wollen. Und also war auch auf seiner Seite nicht der geringste Zwang, denn vermöge seiner wesentlichen Vollkommenheit hatte er Kraft genug, sowohl zur Einsehung des Unrechts, als Wiedersehung einer so thörichten Liebe: das Gesetz dem Schöpfer vorzuziehen. Dahero ist wahrhaftig sehr gefährlich die Meynung derjenigen, die sich unterfangen vorzugeben, daß der Fall zur Ehre Gottes geschehen, welche sich aus folgenden Gründen zur Gnüge widerleget befindet.

1. Ist diese Meynung wieder die Ehre und Heiligkeit Gottes, als wenn Er sich des Unglücks des Menschen zu seiner Verberrlichung bedienen wollen, ja wieder desselben Güte und Wahrhaftigkeit, da Ihm kein gottlos Wesen gefällt. Ps. V, 5. Und kan ich nicht begreifen, wie man dieses

B

behau-



pten kan, ohne Gott zur Ursache der Sünden auf Pelagianische Weise zu machen. Ja Gott, der da selbst verbiethet, daß man nicht Böses thun solle, daß Gutes daraus komme: soll die wirkende Ursache des Falles seyn. Geziemet einem Christen auch wohl, so ungöttlich zu denken, geschweige es andere überreden zu suchen.

II. Zeiget die H. Schrift im ganzen 2ten Capitel des ersten Buchs Moses und an so viel Orten, daß der Mensch vor sich gefallen.

III. Weil Gott wieder seine Eigenschaften nicht handeln kan: so ließ die göttliche Gerechtigkeit nicht zu, den Fall durch ein Wunderwerk zu verhindern. Denn die Sünde unserer ersten Eltern war die allergrößte: sie wollten Gott gleich seyn, und also Rebellen. Wie konnte das ungestrast bleiben? Vielleicht sie in ihren Hochmuth verstärkend, noch mehr Gelegenheit zu geben, desto öfter zu rebelliren, da sie nicht einige wenige Tage gut bleiben wolten. Ja was noch mehr, der Mensch war schon gefallen, so bald als er in die Gedancken nahm, Gott gleich zu werden: so war der Genuß der Frucht die Folge allein des betrübten Falles.

IV. Ist diese wieder die Gnade, Weisheit und Barmherzigkeit des grossen Gottes lauffende Meynung, auch wieder das Wesen des Menschen. Weil eine gezwungene Tugend keine Tugend, so erforderte die Vollkommenheit des Menschen, als eines göttlichen Ebenbildes, auch einen freyen Willen. Da er diesen nun muthwillig zum Bösen brauchte: so war sein Fall unvermeidlich.

Was aber die Frage anlanget: Wie es denn gekommen, daß in Adam alle Menschen gefallen? So erkennen wir, daß in Adam etwas müsse gewesen seyn, das alle Menschen angegangen. Denn was nicht da ist, kan nicht vererbt werden. Da nun keine Seele, als ein einfaches Wesen, die andere zeugen kan, das hauptsächlich aber bey der Erzeugung in der H. Schrift dem männlichen Theile zugeschrieben wird: so können wir nicht anders urtheilen, als daß alle Seelen in Adam gewesen. Es hat diese Meynung aus der Vernunft der Herr Consistorial-Rath Weinbeck



beck in seinen philosophischen Gedanken von der Seele und ihrer Unsterblichkeit s. CXXXVI. seqq. sehr gründlich ausgeführt, und wir finden sie in der H. Schrift gegründet, wenn wir Gen. XXV, 23. cap. XXXV, 11. cap. XLVI, 26. 1 Reg. VIII, 19. Eccles. IV, 3. Act. XVII, 26. 1 Cor. X, 1-4. Ebr. VII, 5. 8. 9. 10. nachschlagen. Weil aber aus unorganischen Körpern keine organische Körper kommen können, so können wir nicht anders urtheilen, als daß in Eva die Anlage zu allen menschlichen Körpern gewesen: und so beariffen wir auch ins besondere, warum sie die Mutter aller Lebendigen Gen. III, 20. genennet wird. Jedoch weil der Fall eigentlich unsere Seele angehet, Psalm. LI, 7. werden wir zur Gnüge versichert, daß in Adam alle Sünden, welche also in ihm befindlich gewesen, gefallen da Rom. V, 12. ausdrücklich siehet: daß sie alle gesündigt haben. Haben sie aber alle gesündigt, und also auch diejenige, die nach des Apostels Zeiten erst würden gezeuget und geboren werden, so müssen sie nothwendig auch alle in Adam gewest seyn.

### Cap. V.

#### Von der Sünde wieder den Heiligen Geist.

**S**uförderst haben wir selbige von der Sünde des Abfalls, davon Ebr. VI, 4. 5. 6. cap. X, 26. 27. 29. geredet wird, und wovon Sherlock in seiner Betrachtung des Todes in der 3. Abhandlung s. 3. p. m. 315. nachzulesen, wohl zu unterscheiden, denn die Pharisäer, die davon gewarnet werden, hatten ja die christliche Wahrheit niemahls angenommen. Die Sünde wieder den Heiligen Geist ist diejenige Lästerung der Amts Gaben desselben, (a) da einer wieder seine habende Überzeugung (b) die Wirkungen und auch die Wunderwerke des Heiligen Geistes mit Worten oder Schriften lästert, (c) wiederkehret, (d) und dadurch nicht allein sich zur Belehrung unrichtig machet, (e) sondern auch andere davon abzuführen und abzuhalten trachtet oder bemühet. f)

B 2

Am



## Anmerkungen und Beweis.

- (a) Die Sünde wieder den Heiligen Geist gehet nicht die Person des Heiligen Geistes an, 1 Joh. V, 7. sondern die Amts-Würkungen des Heiligen Geistes, welche auch gleiche Benennung in der Heil. Schrift haben, Act. II, 4. cap. VII, 55. Eph. V, 18.
- (b) Die Pharisäer, wieder welche unser allertheuerster Herr und Heyland in gleich folgenden Sprüchen re-det, wußten es besser. Joh. III, 2. Wir 2c.
- (c) Hieber gehören die drey Haupt-Sprüche, die wir von dieser Sünde in der H. Schrift finden: Matth. XII, 31. 32. Marc. III, 28. 29. Luc. XII, 10. Worinne das Läs-tern bestehe, zeuget deutlich Matth. XII, 22. 24. seqq. Es war ein Wunder des Heiligen Geistes, welches der Herr Christus verrichtete, weil Er nach seiner mensch-lichen Natur mit Selbigen gesalbet, Ps. XLV, 8. Matth. XII, 28. Luc. XI, 20. welches geschah, daß durch die Wirkung des Heiligen Geistes die Menschen solten be-kehret werden. Dieses lästerten sie, und gaben es vor Teufels Werk aus, Matth. XII, 24. und in Lästerung des Wunderwerkes suchten sie die Wirkung zur Bekehrung zu verhindern, wie der Zusammenhang zeigt, welches
- (d) ihre Wiedersezung war, da sie solcher gestalt des Heili- gen Geistes Werke vor Teufels Werke ausgaben. Und daß die Lästerung darinne bestanden, stehet ausdrücklich Marc. III, 30.
- (e) Es ist wohl zu merken das Wort: Wer; und daß nicht stehet, daß die Sünde nicht vergeben wird; sondern dem Sünder wird sie nicht vergeben, weil er sich aller Mit- tel der Bekehrung selbst beraubet, und sowohl den Wirkungen als Wunderwerken des Heiligen Geistes wiedersezet, und sein Gespötte mit ihnen treibet.
- (f) Matth. XXIII, 13.  
 Sie hat aber ihre Grade, als 1) die Christi und der Ap- ostel Wunderwerke gesehen und gelästert, wie die Phari- säer. 2) Die die göttliche Nachricht davon in der Heil. Schrift lästern.  
 Was nun die Frage anlanget: Ob man vor Leute, die in dieser



dieser Sünde begriffen, beten solle? Es ist erslich sehr schwer zu urtheilen, ob einer, von dem man gedencken solte, daß er in dieser Sünde begriffen, auch von der Wahrheit recht überzeuget gewesen, oder sey; denn man dergleichen Sünder sowohl von Angefochtenen, wegen der ihnen einfallenden gotteslästerlichen Gedancken, welche doch feurige Pfeile des Bösewichts, Eph. VI, 16. und also auf dessen Rechnung gehören, theils auch von solchen, die die Wahrheit niemahls erkannt, wohl zu unterscheiden. Da aber dieses dem allwissenden Gott allein bekannt, der Herzen und Nieren prüfet, so ist es am sichersten, nicht zu urtheilen, Matth. VII, 1. und vor alle Menschen zu bitten. 1 Tim. II, 1. Was aber ferner das Gebet anlanget, wenn es ins besondere vor einen Bekannten eingerichtet, von dem wir Muthmassung, so gegründet, so wohl von seiner Überzeugung der Wahrheit, als seiner Bosheit der Lästerung haben, so könnte es vor seine Befehring allein eingerichtet seyn. Weil wir aber schon erwiesen, daß er derselben unfähig, so ist es schlechterdings, ins besondere vor ihn zu verrichten, zu unterlassen, da wir vor Vergebung dieser Sünde nicht beten können. Denn solches Gebet wäre 1) wieder die Heiligkeit Gottes. 2) Ist es uns verboten. 1 Joh. V, 16. 3) Ist es vergebens, weil eben diese Sünde nicht vergeben wird. Marc. III, 29.

### Cap. VI.

Warum unser Erlöser, der Herr Christus, des Creuzes-Todes gestorben.

Womit niemand auf die Gedancken komme, dem die Beantwortung dieser Frage schon bekannt, als ob etwas vor meine Betrachtung ausgabe: das mir doch nicht zugehöre: so bekenne aufrichtig, daß man sowohl dieses Capitel, als die hauptsächlichliche Abhandlung des vorbergehenden von dem Wesen der Sünde wieder den Heiligen Geist nicht vor meine Arbeit zu halten, indem selbige nicht anders, als der Unterricht eines in Erklärung der Heil. Schrift so erfahrenen als geschickten Lehrers,



rrers, welchen, nachdem ihn gehört, in diese Ordnung in die Kürze gebracht. Welches allen Criticis zum Vorbericht, und aus Liebe der Wahrheit zu vermelden, nicht unterlassen wollen. Die Ursachen des Creuzes Todes sind demnach folgende:

I. Weil der Creuzes Tod der Tod der Rebellen war. Unser allertheurerster Heyland aber vor uns, die wir Rebellen waren, gestorben.

II. Daß wir aus diesem schmerzhaften Tode die Gerechtigkeit GOTTES erkennen lerneten.

III. Die Bekanntmachung, daß seine Erlösung Juden und Heyden angienge, da Er eines heydnischen Todes, von den Juden verurtheilet, starb.

IV. Daß wir dabey desto mehr Gelegenheit hätten, die Freywilligkeit seines Leidens zu erkennen, daß Er bey dessen Schluß so herrlich erwies, da Er erstlich sein Haupt neigte, und dann verschied.

V. Damit Er hangend zwischen Himmel und Erde anzeigte, daß Er alles mit seinem himmlischen Vater versöhnet, Joh. XII, 32. Und damit Er noch die sieben so merckwürdigen Worte sprechen konte, und die grossen Veränderungen sowohl vor, als bey seinem Tode zur Gänge anzeigete, daß Er der eingebohrne Sohn des hochgelobten GOTTES sey, wie solches auch der die Wache habende Hauptmann daraus erkannte. Wie denn dieser Tod

VI. sehr erbärmlich, als ein Kennzeichen der Greulichkeit der Sünde der Menschen, die Er auf sich genommen, Ef. LIII, 4. 5. Und

VII. Ein Beweis, daß selbiger, wie das ganze Werck der Erlösung, mit der Weisheit und Gerechtigkeit GOTTES übereinkomme.

### Cap. VII.

Die nöthigste Sorgfalt in Unterlassung der unnöthigen, über Matth. VI, 24. seqq.

**S**orgen heist sich um den Ausgang einer Sache bekümmern, damit man sie recht anstelle. Die Sache muß dabey gegenwärtig seyn, denn sonst kan man nicht



nicht vernünftig darum sorgen. Denn ist sie vergangen: so ist sie nicht mehr in unser Gewalt; daher, wenn sie wohl gethan, so haben wir GOTT davor zu danken, nach dem sie geschehen; wo nicht, so haben wir künftig uns zu hüten, wo der Fehler auf unserer Seite geschehen, und uns nur zu bemühen, denen gegenwärtig daraus erwachsenen Fehlern mit göttlicher Hülfe abzuhelfen. Ist sie zukünftig, so ist sie gleichfalls nicht in unserer Gewalt, und daher wäre es eine Thorheit, vor eine Sache zu sorgen, von der wir sowohl nicht wissen, ob sie geschehen werde, als auch, ob wir selbige werden ausführen können, denn tausenderley Vorfälle können alle die Folgen, so wir ins künftige zu geschehen glauben, verändern, und öfters ist es eine Kleinigkeit, so die größten Zubereitungen umkehret. Wer sich nun das Zukünftige richtig vorstellen will, muß sich zugleich alles nur erfolgende möglich vorstellen können, ja noch mehr, weil jeder Vorfall eine andere Zubereitung erfordert, so muß er wissen, was unter allen diesen möglichen wirklich erfolgen wird. Was des ist ein Theil der Allwissenheit, welche zugleich das zukünftige als gegenwärtig betrachtet. Wer aber das Wesen unserer Seele versteht, der erkennet aus der Beschaffenheit ihrer Natur, daß dergleichen Vorsichtungen ihr nicht möglich, ja einem endlichen Wesen nicht zukomme. Die Erfahrung stimmt hierinne bey. Ich habe eine Person gekannt, welche sich von Jugend auf angewöhnet, mit unadächtigen Grillen sich zu plagen. Diese fragte einsmahls: Was es ihr geholfen? Es gestand mir selbige aufrichtig: Nichts; denn die Sachen wären anders gelauffen, als sie sich eingebildet, aber sie könnte nunmehr es nicht lassen. Es wird eine solche Grillenmacherey zulezt wie die Spielsucht, deren Liebhaber öfters, wie mir selbst einer gestanden, die Begierde zum Spielen lassen, und viel darum geben würden, wenn sie es lassen könnten. Daher wir die Nothwendigkeit, sich in Zeiten zu ändern, erkennen, weil die mittlern, und noch minder die höheren Jahre des menschlichen Lebens, zur Aenderung nicht so wohl geschickt. Die



Sorge auf das Zukünftige verleitet uns auch öfters, daß wir auf falsche Wege gerathen, und die rechten verfehlen, zur gerechten Strafe unsers aus der Tugend der Vorsichtigkeit gemachten Lasters der Sorgsamkeit, wodurch wir den Allwissenden und Allergütigsten GOTT der Ehre der versorgenden Vorsorge berauben wollen. Oder sie machen es nach der Art jenes Reichen, von welchem unser allertheurester HERR und Heiland (Luc. XII, 16. seq.) meldet: daß er grossen Vorrath liegen gehabt. Doch was war nunmehr seine Sorgfalt? Vielleicht, daß er dem grossen GOTT vor die viele ihm erwiesene Wohlthaten danken wolte, daß er, da er nunmehr vor das Zeitliche nicht mehr zu sorgen hatte, sich die Ehre und Dienst des Allerhöchsten desto mehr angelegen seyn zu lassen, zu seinem rechten Leben in der Ewigkeit immer mehr und mehr zu bereiten, und seinem Nächsten Liebe und Gutes, besonders den Armen, zu erzeigen. Nein, seine Sorge war nunmehr seinem Bauch, seinem Mammon, seiner Faulheit zu dienen, das ist, wie ein unvernünftig Vieh zu leben. Jac. V, 5. conf. Phil. III, 12. 19. Doch diese schändliche Sorgfalt erhielt auch ein kurz und betrübtes Ende. Sein Reichthum konnte ihm nicht vor dem Tag des Jornes bewahren, sondern es geschah der Ausspruch: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und dein Vorrath hilft dir nichts, denn wem wirds seyn, was du gesammelt hast? Weil nun das vergangene und zukünftige nicht in unserer Gewalt, und wir daher nicht davor zu sorgen, so fraget sich, wie wir vor das gegenwärtige zu sorgen haben? Und dieses bestehet in rechtschaffener Furcht Gottes, in kluger Vorsichtigkeit, und Vermeidung sowohl unbedachtamer Sorglosigkeit, als unnöthiger Sorgfalt. Die Furcht des HERRN ist der Weißheit Anfang, und Weißheit wird durch Gebet erhalten. Jac. I, 5. Und also muß man, wenn man im Stande ist, vernünftig, das ist, wie einem Christen geziemet, im gläubigen Vertrauen auf die göttliche Vorsorge, zu sorgen, den allerliebsten Vater im Himmel auch herzlich lieben, und da man denjenigen, welchen



welchen man liebet, auch zu gefallen suchet, seine Gebote halten, so wird uns die von seiner unendlichen Güte schenckende Weißheit lehren, wie wir den hohen Befehl unsers Schölmachers gemäß: Seyd klug wie die Schlangen, uns sowohl richtiger Vorsichtigkeit gebrauchen, als wieder unsere geistliche und leibliche Feinde wachsam seyn mögen. Denn GOTT hat zwar seinen Segen zugesaget, doch, daß wir uns der gehörigen Mittel gebrauchen sollen, denn ohne sich derselben zu bedienen, von GOTT zu verlangen, daß Er uns versorgen solle, heißet GOTT verfluchen, oder seine Allmacht auf die Probe stellen, welche gottlose Vermessenheit nicht ungestraft bleibt, wie das Exempel der Israeliten zeiget, 1 Cor. X, 9. Num. XXI, 5. 6. Und also bleibt uns nichts übrig, als daß wir im gläubigen Vertrauen und Bedienung der geschenckten Mittel in kluger Vorsichtigkeit dergestalt sorgen, daß erstere uns von ängstlicher Sorge, und letztere von unvernünftiger Sorglosigkeit befreiet.

### Cap. VIII.

#### Von der Glückseligkeit und Zufriedenheit.

**S**enn der heil. Geist uns durch den Propheten Hesekiel im XX. Capitel seiner Prophezehung im 1ten und 2ten Vers die göttlichen Rechte diejenigen nennt, durch welche der Mensch lebet, der sie hält, und im 25. Verse von den Menschen-Sakungen bezeuget, daß sie kein Leben haben könnten, so giebet er uns aufs klarlichste zu erkennen, daß die göttliche Geseze zu unserer Glückseligkeit gegeben. Conf. Joh. VII. 17. cap. XII, 50. Wie thöricht handeln dahero diejenigen, welche sich selbiger gerne überhoben zu seyn wünschten. Die göttlichen Geseze stimmen mit dem Rechte der Natur auf das genaueste überein, streiten niemahls wieder dasselbe, ja sind noch vollkommener. Wer das Recht der Natur beleidiget, streitet wieder die dem Verstande von Recht und Unrecht eingepflanzete Erkenntnis, oder er beleidiaet sein Gewissen. Wer sein Gewissen beleidiget, empfindet Unruhe, welche ihn quälet, wie kan er dahero glücklich seyn? Das Gegentheil befindet sich bey demjenigen, der dem göttlichen Geseze, und also auch dem Rechte der



Natur gemäß handelt, und er empfindet die angenehmste Beruhigung und Süßigkeit. Aber noch mehr, selbige schenken ihm einen solchen Geist, daß ihm alle Unglücks-Fälle in seiner Ruhe nicht verstöbren. Denn sie lehren ihn auf Gott vertrauen, und sich auf Ihn einzig und allein verlassen, und so weiß er, daß alles, was ihm begegnet, zu seinem Besten diene; indem er dadurch wie Silber im Ofen geläutert wird, indem sein himmlischer Vater ihn, wie ein Vater sein Kind, züchtiget. Noch mehr: es muß alles zu seinem Besten dienen, und ein keines Unglück muß ihn öfters vor einem weit größseren verwahren, wie die Erfahrung lehret. Da er nun erkennt, daß er sich selbst zu versorgen nicht im Stande befindet, indem er den Zusammenhang aller Dinge nicht versteht, und also das öfters sein Glück, was er vor sein Unglück achtet: so überläßet er alles der göttlichen Vorsorge, die ihm in der H. Schrift versprochen. Und also hat er vor nichts emsig zu sorgen, als um Gott wohlgefällig zu wandeln, im Guten durch seine Gnade zuzunehmen, und in Weißheit, Klugheit und Vorsichtigkeit zu wachsen. Und weil er denn nuamehro nicht wie ein Maulwurf ähnlicher Erden-Wurm an derselben klettert: so wird er von denen Eitelkeiten auch nicht, wie der Schaum von den Meeres-Wellen, herum getrieben. Wer liehret er etwas, so saget er: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Job. I, 21. Denn er weiß, daß auch nicht ein Haar ohne Gottes Willen verlohren gehet; und also nimmit er den göttlichen Willen mit Vergnügen an. Wenn ihm mit Hefekiel cap. XXIV. seine Frau stirbet, so betrübet er sich nicht unmenshlich, und beschweret sich nicht mit Zona über einen von ihm nicht gepflanzeten Kirbis, sondern saget in allen: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; und also geschieht auch sein Wille, weil er nichts als den Willen Gottes verlangt. Da wir nun von der Glückseligkeit in Folge der göttlichen Befehle und Ergebung in den göttlichen Willen gesprochen, so laßet uns auch die Zufriedenheit, sowohl in Ansehung der Wichtigkeit, in rechter Einsicht und Erkenntniß der Sachen, die wir wünschen oder fürchten, in Bezwingung und Bezähmung der aufsteigenden Begierden, in Vermeidung



Vermeidung der Verhinderungen und Erwählung der Mittel unserer Zufriedenheit, in unsere Betrachtung ziehen, und gegenwärtig damit beschließen.

Es gehet uns anfänglich in Ansehung der Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Sachen öfters wie den Kindern, die sich einbilden, daß der Himmel blau gemohlet, weil sie bey heiteren Sommer-Tagen zwischen oder über den Wolken eine blaue Farbe erblicken, oder daß in Ungewittern der Blitz von keiner grossen Wirkung, weil sie sich vor selbigen nicht so sehr als vor dem Donner fürchten. Und in Wahrheit, wie die Kinder die ersten Begriffe, so sie durch die Sinne erhalten, zu solchen Gedanken bringen, so gehet es auch gemeinlich Erwachsenen, daß, dieweil sie bey den ersten Begriffen, und was sie so gemeinlich loben oder tadeln hören, stehen bleiben, sie sich vielfältige Ursache zu ihrer Unzufriedenheit geben. Doch lasset uns erwegen, daß wir diese Art der Unzufriedenheit nicht besser, als durch gründliche Erkenntniß eben wie jenen Irrthum der Kinder heilen: Denn selbige lehret uns, daß die blaue Farbe durch Brechung des Lichtes entstehe. Denn wenn die Sonne des Nachts so tief, daß von ihr kein Licht in der Luft kan gebracht werden, so ist es dunkel. Die Himmels-Luft aber bricht kein Licht, denn sonst müste im Winter, da die Sonne so tief stehet, daß sie unsere Dunst-Kugel nicht erreicht, die Himmels-Luft aber sowohl als im Sommer, die Nacht auch sowohl als im Sommer durchschimmern. Da aber letzteres erfolgt, wenn sie im Sommer unsere Dunst-Kugel erreicht, so beschließen wir, daß in unserer Luft die Brechung des Lichts, und durch Brechung derselben bey heiteren Sommer-Tagen die blaue Farbe entstehe. Die Ungewitter aber anlangende, so ist der Donner nichts anders, als ein grosser Knall, und können dahero von demselben auch alle Wirkungen geschehen, die von einem grossen Knall zu erwarten. Da aber schwefelichte Dämpfe gar erstaunliche Wirkungen, besonders mit Beyhülffe der Luft, ausrichten können, so lehret auch die Erfahrung, daß die meisten Unglücke von Gewittern durch den Blitz geschehen. Und wenn wir dessen Beschaffenheiten in dem Ungewitter und desselben Wirkungen

gen



gen genauer überlegen, so scheint es glaublich, daß wie wir in der Ehy mie vielerley Arten der Entzündung der Dämpfe finden: also auch die Blitze nicht aus einerley Art der Dämpfe entstehen, auch nicht auf einerley Art entzündet werden, und folglich auch nicht einerley Wirkung thun. Da sie nicht aus einerley Art der Dämpfe entstehen, so läset sich daraus erklären, warum die Materie der Blitze nicht zugleich entzündet werde, sondern nach und nach entbrenne: denn weil die vielerley Arten derer Dämpfe in der Luft vermischet, so entzündet sich nichts mehr, als was sich an demselben Orte in der Nähe von der Art dieser zum Blitze geschickten Materie befindet. Was sich hinter einer andern Art derer Dämpfe befindet, das erreicht die erste Flamme nicht, sondern es entzündet sich erst, wenn durch ein Reiben derer Dämpfe, oder durch die Nähe concentrirter Wärme der Blitz erregt wird. Weil sie aber nicht auf einerley Art entzündet werden, so gehet auch die Entzündung der einen Art Dämpfe der Entzündung der andern nichts an, und folget also nicht zugleich. Daß es aber verschiedene Arten der Dämpfe besonders seyn, zeigt die Wirkung, denn manche Arten der Blitze greifen besondere Arten der Materie an, als welche die Glas-Scheiben, ohne das Bley zu verletzen, da sich doch dem ohngeachtet die Kraft des Blitzes dabey in etwas mit der Luft ausbreiten muß, und doch diese subtile Materie stehen läßt, und noch subtiler fortfähret: so muß er nach Beschaffenheit seiner Art auf besondere Art der Materie gehen, und weil man die Wirkung der Ursach gemäß findet, aus besonderer Art der Ausdünstungen oder Dämpfe bestehen. Wie wir nun solcher gestalt zur Gnuge erkennen, daß die meisten Wirkungen der Ungewitter dem Blitze und nicht dem Donner zuzuschreiben, so müssen wir, durch rechte Einsicht in Erkantniß der Sachen, das falsche von dem wahren zu unterscheiden, uns befeisigen. Und da wird zuerst erfordert, daß wir die Sache, die wir wünschen oder fürchten, erst vor sich betrachten und erwegen, was sie ist, ohne zu erwegen, was wir vorher zu ihrem Lobe oder Tadel gehöret. Weitläufigere Nachricht von dieser Kenntniß können wir finden in de Moulin vortrefflichen Buche la paix de l'ame im zweyten ganzen Buche.

In



In Bejähmung oder Bejwängung aber der Begierden be-  
 ruhet vieles, was die Vernunft disfalls ohne die Gnade ver-  
 mag, auf erstgedachter Erkenntnis. Ferner ist es hauptfäch-  
 lich nöthig, daß man auf die ersten Bewegungen der Begierden  
 acht habe, und sie sogleich in der ersten Geburth unterdrücke,  
 denn sonst bezaubern sie sehr leicht durch das Schmeicheln  
 unsers Fleisches und Blutes; und mit Gewalt von dem Ge-  
 genstände abwende, welcher uns Gelegenheit zu denen Be-  
 gierden geben könnte, denn ohne die Gelegenheit zu vermei-  
 den, ist es nur Spiegelschatten. Durch die Gnade aber kön-  
 nen wir viel höher steigen. Denn um der Ehre Christi wil-  
 len sich Gewalt anzuthun, ist gar so angenehm vor seine  
 Schüler, mit Paulo sagende: Ich vermag alles durch den,  
 der mich mächtig machet, Christus. Und es ist gewis, wel-  
 ches doch vorhero sonder Erfahrung unglaublich scheint, daß  
 die Unterdrückung unserer Lüste und Begierden, Gal. V, 24.  
 das Fliehen der weltlichen Lust, 2 Petr. I, 4. wie auch der  
 Bund mit unsern Augen, Job XXXI, 1. ein unaussprechlich  
 Vergnügen schencket, welches die Vollbringung derselben,  
 selbst in dem Genuße, nimmermehr zu schencken im Stan-  
 de gewesen, den damit verknüpften Verdruß ungerechnet.  
 Wiewohl gerne zugesche, daß nicht aus eignen Kräften,  
 sondern allein durch göttliche Gnade eine solche Unterdrückung  
 der Begierden geschehen könne. Um welche man durch  
 herzhliches Gebet, wahre Bekehrung, Ausgang aus sich selbst  
 (wie Johann Arnd in seinem wahren Christenthum vortref-  
 lich ausgeführet) in Unterdrückung aller Philaphie 10. 20.  
 und Bestrebung der Heiligung, 2 Cor. VII, 1. sich mit allen  
 Kräften (wiewohl auch dieses alles göttliche Gnaden Wür-  
 kungen; denn der Mensch aus eignen Kräften, Rom. III, 23.  
 an dem: Gutes zu thun, so viel Antheil hat, als GOTT  
 an dem Bösen, nemlich beydes durch Zulassen, wie glei-  
 che Art zu sprechen auch in der H. Schrift zu finden, Deut.  
 X, 16. Conf. cap. XXX, 6. und Pl. V, 5. conf. Prov XVI,  
 4.) bestreben muß. Die zu vermeidenden Verhinderun-  
 gen sind ins besondere die irdische Lustbarkeiten und viele  
 Gesellschaften. Dieses ist keinesweges als eine philosophi-  
 sche Grille, sondern als eine in der Erfahrung begründete  
 Sache



Sache anzumerken, letztere will aufrichtig mittheilen. Es ist ausgemacht, daß keine weltliche Lustbarkeit ein nur recht scheinbar Vergnügen gebe, die mit Verletzung des Gewissens genossen wird, und wäre dieses nicht schon aus der Vernunft klar, so habe auch mehr als eine Person gekannt, die mir es zu gestanden. Sonst aber wird fast kein irdisch Vergnügen seyn, das man ohne Verletzung des Gewissens genießen kan, das ich nicht genossen, nicht etwan allein aus Neugierigkeit, sondern meine Glückseligkeit darinne zu suchen, muß aber aufrichtig gesehen, daß, jemehr ihnen nachhanchen, ie unruhiger und mißvergünstiger worden. Dabero dieses nicht allein zur Warnung, um nicht bey der Rase Speck oder bey irdischer Lustbarkeit die Zufriedenheit zu suchen, vermelden, sondern auch die Schriften anzeigen wollen, worinne durch und nächst der Gnade Gottes und der H. Schrift die Mittel zur Zufriedenheit gefunden, und ihre Richtigkeit durch die Erfahrung gelernt. Diese sind Marci Ancelii Antonini Betrachtung über sich selbst, aus dem Griechischen übersehet von Johann Adolph Hoffmann, Hamburg, Felginer 1713. Pierre du Moulin de la Paix de l'ame, Amsterdam, Ravestein 1667. Johann Adolph Hoffmanns von der Zufriedenheit nach den Gründen der Vernunft und des Glaubens, Hamburg, Felginers Wittib und Bohn, 1740. Schlußlich wünschende gute Nachsolae, wozu der Allerliebste GOTT seine Gnade verleihen wolle!

### Anhang.

Beweis, daß nicht die allergeringste Nothwendigkeit der Brechung des Brodes im 3. Abendmahl.

Es ist keine Nothwendigkeit,

- 1.) Weil dazu kein Befehl, und wir also dazu nicht verbunden.
- 2.) Weil kein Sauerteig den Tag vor Ostern mehr in den Häusern der Juden seyn durfte: kan auch kein eigentlich gefauertes Brod bey der Einsetzung des 3. Abendmahls gewesen seyn.



3.) Weil die Oster-Kuchen der Juden nicht anders, als gebrochen werden konten: (wie man noch heut zu Tage an denjenigen, die bey denselbigen an Orten, wo grosse Synagogen seyn, gebacken werden, sehen kan) so ist es nicht anders, als zufälliger Weise geschehen. Ingleichen

4.) Weil das Brechen des Brodes dazumahl ordentlich im Gebrauche war. Act. II, 46. 47.

5.) Weil Brechen in der H. Schrift auch so viel als Geben heist. Es. LVIII, 7. conf. Ezech. XVIII, 7.

6.) Weil eigentlich sonst ein Stück müsse abgebrochen, und nicht vorher von dem Becker in viereckigte Figuren abgetheilet werden, welche schon eine halbe Brechung vorstellen.

7.) Weil die erste christliche Kirche, sonder Zweifel um einiger Mißbräuche willen, die wegen des Brechens entstanden, indem ausserdem nicht wohl möglich, gleiche Theile aus freyer Hand zu brechen, und keiner einigen Vorzug in der Grösse verlangen solte, die Hostien eingeführet.

8.) Weil sie auch diese Freyheit gehabt, weil, nach Pauli Vermahnung, alles ordentlich zugehen solle, 1 Cor. XIV, 40. hier aber kein dargegen streitiger Befehl gewesen.

9.) Weil, wenn das Brechen von einiger Verbindlichkeit, nicht weniger die andern Umstände bey der Einsetzung müssen beobachtet werden, als a) es müsse nach dem Essen, wie bey den ersten Christen, und nicht früh ausgeheilet werden. b) Es müsse alle Tage, wie bey den allerersten Christen gebräuchlich war, ausgeheilet werden. c) Es müsse der Wein nicht allein roth, und von dem morgenländischen, sondern auch mit Wasser gemischt seyn. Denn der morgenländische wegen seiner ungemeynen Stärke nicht anders konte gebraucht werden, und auch sonder Zweifel bey der ersten Einsetzung solcher gestalt gebraucht worden, indem in den Worten der Einsetzung keines andern Bechers und Weines gedacht wird, als der vorher bey dem Abendmahle des Oster-Lammes gebraucht worden. Und d) ist es ja Abends, und nicht früh, eingesetzt, wie auch e) in einer Herberge, und in keinem Tempel. Da man aber sehr gerne bekennen wird, daß alle diese Umstände der christlichen Freyheit nicht die geringste Beschweris verursachen, wer kan von dieser christlichen Freyheit,



heit, die Paulus so sehr verteidiget, die Brechung des Brodes ausschließen.

10) Es beweiset noch das Exempel der Tauffe, (wo doch das Eintauchen ein Bild von unseres Heylandes Tode, Rom. VI, 4.) sehr herrlich, daß die Christliche Freyheit sich auf nicht befohlene Ceremonien auch in Sacramenten erstreckt, und wenn wir 1 Petr. III, 21. erwegen, scheineth Act. XVI, 33. zu zeigen, daß das Besprengen auch schon in Morgenländern im Gebrauch gewesen.

**Gegenwerffung.** 1) Es ist ein Vorbild von Christi Brechung am Creutz.

**Antwort.** Dieses ist ein Irrthum, Joh. XIX, 33. 36. 37. und war das Osterlamm davon ein Vorbild, denn Fleisch kan ja keinesweges gebrochen werden.

2) Es stehet 1 Cor. XI, 24. der gebrochen wird.

**Antwort.** Die drey Evangelisten erklären es: gegeben wird; und also ist es figurlich zu verstehen. Denn wenn es vorbilden sollte, so wäre es eine Figur der Figur, der gleichen selbst die Juden nicht gehabt, und käme bey weitem dem Osterlamme nicht bey, da doch das Schattenwerk aufgehöret. Coll. II, 17. Ueberdem ist Er ja vor uns gegeben, sowohl in seinem Leiden vor Pilato, als am Creuze und im Tod, daher das Wort gegeben wird, nichts anders, als daß es sein wahrhafter Leib sey, der mit dem Brode empfangen werde, anzeigt.

3) Es ist ein Vorbild der Brechung von Seel und Leib.

**Antwort.** So müste Seel und Leib, als zwey einander gleiche Substantien, angemercket werden, weil in der Brechung gleiches von gleichen gebrochen wird, welches noch gröber, als der Nestorianismus.

4) Es ist ein Vorbild von 1 Cor. X, 17.

**Antwort.** So müsten alle Christen von Anfang bis an der Welt Ende nur ein Brod gehabt haben, und auch künftig gebrauchen. Wird man aber nur durch Brechen eines Brodes theilhaftig?





4-10-1

AB: 41  $\frac{20}{1,2}$

ULB Halle

002 638 924



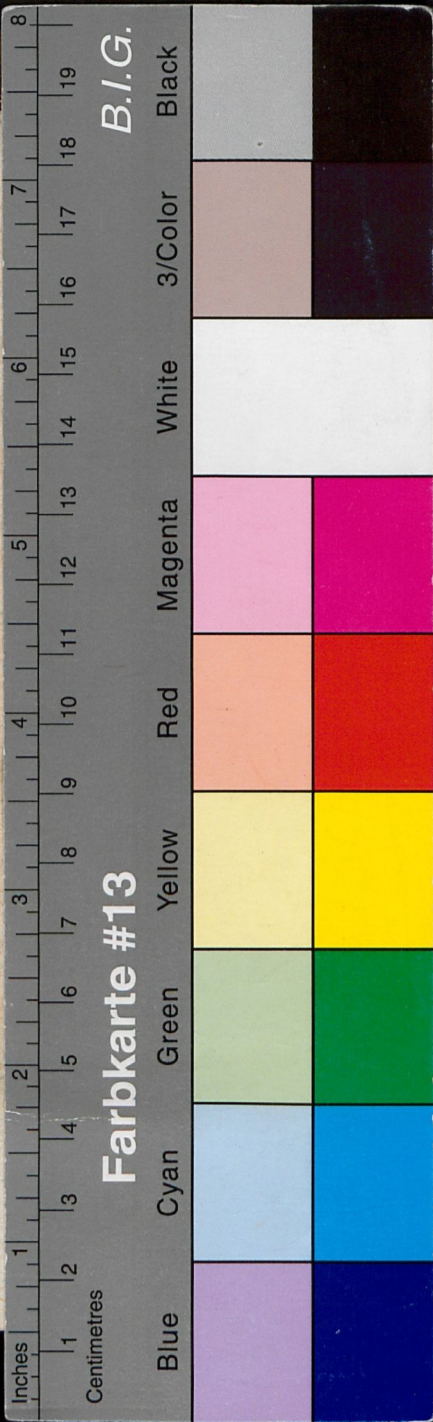
3

58-









10

Schrift  
und  
Bemunftmäßige  
**Betrachtungen**

über  
verschiedene  
wichtige Materien.

Aufgesetzt

von

**THEOPHILO.**

---

Wesel

bey Andrea Luppio.

1746.